

"Wir wollen nicht ersticken!"

Autor(en): **Järvinen, Erkki**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **35 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-353114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wir wollen nicht ersticken!“

Dieser Ausruf betrifft nicht die Schweiz, sondern ein Land, das alle Nöte und Hoffnungen, die allerdings auch uns treffen und beseelen, in konzentriertester und unerbittlichster Form erlebt, ein Volk, das nicht wie wir das Glück — ausschliesslich Glück! — gehabt hat, nicht direkt in die kriegerische Katastrophe und die schärfste Zwangslage hineingezogen zu werden: Finnland. Der Ausruf birgt Gedanken eines finnischen Soldaten, der vom Urlaub, das heisst nach vielen unerfreulichen und unangenehmen Feststellungen, zur Front zurückkehrt und wieder mitten im Krieg in seinem Unterstand weiterwirkt und weiterdenkt. Es sind politische Gedanken, eingerahmt von ebenso eindrucksvollen wie tief zu Herzen gehenden Schilderungen und Feststellungen über das Leben und Sterben im Krieg. Es sind jedoch keine Gedanken eines Politikers, sondern eines Menschen, bei dem nach jedem Wort der kalte Tod folgen kann, und der deshalb weder Zeit noch Lust hat, in billiger und gekünstelter Demagogie zu machen.

Wenn Bomben über den Köpfen platzen, so werden diese, soweit sie auf senkrechten Körpern stehen, äusserst objektiv und gerecht: gerecht und kühl nach beiden Seiten, nach dem Hinterland und nach vorne zu den Soldaten auf der andern Seite, die nicht viel anders denken und tun als wir. Denn Streit ist nicht zwischen den Völkern, sondern zwischen ihren Herren.

Der Finne Erkki Järvinen, von dem wir einige solcher Gedanken wiedergeben wollen, ist sich durchaus bewusst, wie die Lage Finnlands ist. Er weiss Bescheid über Herkunft und Zweck der Propaganda, die von hinten, von einer unter Zwang stehenden und realpolitisch denkenden Regierung kommt, sowie von vorne vom Feind und von allen Seiten aus aller Welt. Er empfindet, was wir Soldaten in der Schweiz, wenn wir auf Grenzwache oder in strengen Manövern stehen, oft ebenfalls empfinden: « Wir haben den Glauben an das öffentliche Wort und dessen Verkünder — eigene wie fremde — verloren. » Er empfindet aber auch mit uns, dass wir weiterhin mit Selbstverständlichkeit und ohne falsche Sentimentalität unsere Pflicht tun wollen, weil das Ganze, der sie gilt, unser Land und unser Volk, dieser Mühe wert ist.

Damit geben wir das Wort Erkki Järvinen. Das Buch mit obigem Titel, das die nachfolgenden Ueberlegungen enthält, ist im Europa-Verlag herausgekommen. Es gehört nach unserer Ansicht zu den eindringlichsten, ehrlichsten und uns Schweizern am nächsten gehenden Büchern, die der Krieg bis jetzt gezeugt hat. Die folgenden Zitate können in glücklicher Weise und von einem noch schärferen Brennpunkt aus beleuchten und erhärten, was uns Jean Möri in seinem Artikel « Glieder einer Kette » sagen will.

« Es scheint mir », so führt unser finnischer Gesinnungsgenosse u. a. aus, « als sei das radikal-liberale Weltbild in Trümmer gegangen. Die Freiheiten und die Rechte des Individuums sind natürlich wünschenswert und grundlegend. Ohne sie kann ich mir kein menschenwürdiges Gemeinwesen vorstellen. Aber es gibt noch andere, wesentlichere Werte, wirkliche Elementarwerte. Sie sind materieller Art.

Das eben Geschriebene wirkt möglicherweise als Verrat an gemeinsamen Idealen; aber wenn man platt auf dem Boden liegt und nur von einem Wunsche beseelt ist, nämlich dem, die Platitude wenn möglich konkav zu gestalten, um umherfliegenden Granatsplittern nicht im Wege zu sein, dann werden die Werte einer Revision unterzogen. Zu guter Letzt wollen wir doch den Körper in einem ganzen Stück bewahren. In solchen Augenblicken sind wir sicher äusserst wenig an der Frage interessiert, was für ein Leben wir mit unserem eventuellen ganzen Körper zu leben wünschen. Ein solches intensives Erlebnis zertrümmert unwiderruflich die liberale Weltanschauung, und die Rangordnung der Werte wird auf eine Weise revidiert, die Bestand hat; denn dieses Erlebnis wirft ein Blitzlicht auf eine alte, elementare Wahrheit, nämlich die, dass die primären Bedürfnisse des Menschen physischer Art sind.

Ich will noch einmal betonen, dass ich die liberalen Lebenswerte oder ihre Befürworter keineswegs verurteile. Was es heisst, wenn diese Lebenswerte über Bord geworfen werden, sehen wir in den Diktaturländern und in der Hölle auf Erden, welche die Diktatoren angerichtet haben. Aber ich möchte gern erklären, weshalb ich mit meinen alten liberalen Gesinnungsfreunden nicht mehr einiggehen kann. Und ich will auch zu erklären suchen, weshalb sie den gegenwärtigen Krieg allzu doktrinär und verallgemeinernd beurteilen. Sie verstehen nicht, dass wir Finnen platt auf dem Bauche liegen und wünschen, wir wären im Kugelregen konkav.

Man macht sich einer groben Schematisierung schuldig, wenn man den Krieg als reingezüchteten Kampf zwischen Demokratie und Diktatur betrachtet. Der Krieg ist ein Kampf zwischen zwei Grossmachtsgruppen, und eine Zahl von kleineren Staaten ist in den Hexenkessel hineingezogen worden. Zwei der führenden Grossmächte auf der einen Seite sind parlamentarisch regiert, und die dritte von ihnen ist eine halbasiatische Diktatur. Auf der anderen Seite sind alle drei Grossmächte Diktaturen, und eine von ihnen ist ganz asiatisch. Daraus geht klar hervor, auf welche Seite sich ein liberaler Internationalist stellt. Von seinem Gesichtspunkt aus hat er darin recht; aber er begeht einen Fehler, wenn er das Bild nur in Schwarz und Weiss malt.

England, bis jetzt der führende Staat innerhalb seiner Mächtegruppe, ist in seiner Aussenpolitik weder der Vorkämpfer noch irgendein Vorbild der Demokratie gewesen. Seit Beginn der japa-

nischen Aktionen von 1931 haben die vorzugsweise konservativen Regierungen in England die internationale Rechtsordnung im Stich gelassen. Wir brauchen uns nur an die Marksteine auf dem Wege zu erinnern, der uns zur internationalen Anarchie geführt hat: Mandschukuo, Abessinien, Oesterreich, Spanien, die Tschechoslowakei. Und da jetzt das Russland Stalins der Verbündete Churchill's geworden ist und laut offiziellen englischen Aeusserungen nach dem Kriege ein bedeutsames Wort zu reden haben wird, ist es nicht erstaunlich, dass einige kleine Nationen sich mit Beben fragen, was ein britisch-russischer Sieg für sie bedeuten würde.

Die britische Propaganda ist nicht geeignet, unser Vertrauen zu mehren, am allerwenigsten diejenige, welche von BBC. durch den Aether hinausgeschickt worden ist. Sie hat uns russische Kriegsnachrichten von unserer eigenen Front gegeben, welche nach dem Zeugnis unserer eigenen Augen nicht mit der Wahrheit übereinstimmen. Sie hat begonnen, in vielen Tonarten die Sowjetunion zu verherrlichen. Der Kontrast zu dem, was dieselben Stimmen vor zwei Jahren zu erzählen hatten, ist grotesk. Dagegen kann man einwenden, die deutsche Propaganda habe ebenso gründlich eine Schwenkung vollzogen, nur in entgegengesetzter Richtung. Gewiss. Aber gerade deshalb muss ich mit Bedauern feststellen, dass in dieser Hinsicht alle Grossmächte auf dieselbe Weise auftreten.

Russland hat sich nicht verändert noch den Charakter gewechselt, weil es von Deutschland angegriffen worden ist. Von mir kann ich mit Bestimmtheit sagen, dass ich die Russen nicht hasse noch je gehasst habe; aber ich bin mit meinen Landsleuten in dem Punkte einig, dass es besser ist, bis zum Ende zu kämpfen, als sich der Herrschaft Moskaus zu unterwerfen. Ich kann an der Tatsache nicht vorbeigehen, dass die Herren in Moskau vor ein paar Jahren den Versuch unternahmen, unser Land zu unterjochen, dass sie sich die baltischen Staaten und halb Polen unterworfen hatten und dass ihr Druck zwischen unseren beiden Kriegen wie ein schlimmer Traum empfunden wurde. Die Beweise, die unsere Regierung publiziert hat, und laut denen sich die Einstellung der Russen gegenüber Finnland nach dem Frieden von Moskau nicht geändert hat, wirken auf mich überzeugend. Ich bin selbst in der Einöde kilometerweit auf breiten Strassen gefahren, die sich gleich Fühlern gegen uns erstrecken und nur militärische Bedeutung haben können. Wenn wir uns amoralisch-realpolitisch sagen, dass Russland gezwungen war, seine Grenzen zu schützen und sich deshalb die kleinen Nachbarländer zu unterwerfen, so haben wir die Einstellung Hitlers akzeptiert und haben kein Recht, uns über seine Aktionen derselben Art aufzuregen. Wir müssen deshalb an einer internationalen Rechtsordnung festhalten, und wie die grossen, so müssen auch die kleinen Nationen das Recht haben, für ihr Leben zu kämpfen und die Hilfe, die ihnen anboten wird, anzunehmen.

Ungeachtet all dessen, was ich eben geschrieben habe, verstehe ich die weiten schwedischen Kreise, deren Sympathien vollkommen

auf derjenigen Seite sind, deren Staaten man wenigstens früher ganz zu den Westmächten rechnen konnte. Ich verstehe ihre Auffassung, dass der Hauptteil der Menschheit und damit auch das schwedische Volk ein erträgliches Leben führen können, wenn diese Seite siegt. Liberale Kreise in Schweden rechnen überhaupt mit einem klaren Sieg der angelsächsisch-russischen Mächtegruppe. Es ist möglich, dass sie recht haben werden. Ebenso wahrscheinlich ist jedoch, dass das Endstadium Anlass zum Chaos und zu neuen militärischen und politischen Konstellationen geben kann. Jedenfalls halte ich es nicht für klug, die Zukunft auf die Hoffnung aufzubauen, dass siegreiche, wohlwollende und rein demokratische Staaten alles aufs beste für diejenigen kleinen Nationen ordnen werden, welche während des Krieges auf der rechten Seite standen oder sich wohlwollend neutral verhielten. Ich glaube, dass wir, die Demokratien des Nordens, am besten nur auf uns selbst und aufeinander vertrauen. Unsere Hoffnung gründet sich auf das Bollwerk, das wir gegen Invasion und innere Zersplitterung aufstellen können. Dieses Bollwerk ist der einige Norden und dessen Grundpfeiler mit Naturnotwendigkeit Schweden . . . »

«Unsere Aussenpolitik ist mehr und mehr in den Schatten des Verbündeten gegliedert, mehr, als vielleicht notwendig gewesen wäre. Jedenfalls ist die Entwicklung in dieser Hinsicht so weit gediehen, dass wir nur noch über sehr wenig Bewegungsfreiheit verfügen, und bevor nicht sehr grosse Veränderungen in der Weltlage geschehen sind, werden wir diese Freiheit kaum zurückerlangen.

Unsere inneren Angelegenheiten tragen den Stempel der Krisenzeit und des Krieges. Unser mächtiger Verbündeter hat dies nicht bewirkt, auch wenn seine Ideologie in anderen Ländern Spuren hinterlassen hat. Unsere Regierung ist parlamentarisch und unser Reichstag immer noch souverän. Der Reichstag und vor allem seine grösste Partei, die Sozialdemokratie, haben sich damit abgefunden, dass ungeeignete Personen gewisse wichtige Staatsangelegenheiten in den Händen haben — dies ist nicht abzustreiten, ist aber ganz und gar die Schuld der einzelnen Reichstagsabgeordneten. Die Gerichte sind wie zuvor vollkommen unabhängig. Die Gewerkschaftsbewegung ist auf keine Weise unterdrückt worden, sondern hat eher Fortschritte gemacht. Die politische Arbeiterbewegung besitzt in der Regierung eine Schlüsselposition. Wir sind noch lange kein Polizeistaat . . . »

«Unsere Versorgungslage und unsere Wirtschaft bereiten uns Kummer und Sorge. Ohne ausländische Hilfe würden sie binnen kurzem katastrophal werden.

Von denjenigen Posten, über die wir auf der positiven Seite der Bilanz verfügen, ist derjenige der zentrale, der aus den geistigen Kräften unseres Volkes besteht. Das finnische Volk ist in diesem Augenblicke gewissermassen demokratisiert. Die offiziell proklamierten Ideale und Ziele entsprechen nicht den Hoffnungen und dem Rechtsbewusstsein unseres Volkes. Das Vertrauen zu

anderen Völkern ist erschüttert worden, teils wegen ihres Auftretens und teils wegen der vergiftenden Propaganda. Unsere Selbstachtung ist umgestossen worden. Die Leistungen des Winterkrieges und die Bewunderung der Menschheit hatten in uns einen stolzen Glauben an uns selbst geschaffen. Dieser Glaube hat einen Stoss erhalten, einmal durch unsere wenig erbauliche Rolle im Kampfe zwischen zwei Diktaturstaaten und dann auch durch das geistige Chaos, in welches unsere Propaganda uns gestürzt hat. Endlich haben wir den Glauben an die Communiqués und die Erklärungen unserer Behörden verloren. Allzu oft sind wir vor ein fait accompli gestellt worden. Wir haben halbe Wahrheiten und Spiegelfechtereien hören müssen, und oft haben wir Vertreter des öffentlichen Lebens fremde Gedanken in einer fremden Sprache vorbringen hören müssen. Wir sind skeptisch und abgestumpft worden.

Aber ungeachtet all dessen sind wir dasselbe Volk wie früher. Die Demoralisierung liegt auf der Oberfläche und wird wie ein Ausschlag nach einer überstandenen Krankheit verschwinden, wenn wir einmal klare Linien und eine inspirierende Führung zurückerhalten. Meine Kameraden sind immer noch dieselben ehrlichen, zähen und selbständigen Männer wie vormals. Wir fühlen uns etwas ausser Fassung gebracht zwischen den wunderlichen Kulissen und dem mannigfaltigen Plunder, welche wunderliche Zeiten und wunderliche Führer zusammengebracht haben. Aber sogar diese Dinge machen uns den Eindruck der Unwirklichkeit oder einer vorübergehenden Erscheinung. Die Propaganda von einem oder ein paar Jahren kann unser Volk von seiner jahrhundertalten Entwicklungslinie nicht abbringen und wegstossen.

Das Volk Finnlands steht nach wie vor in den wichtigsten Fragen der Nation einig da. Dass Einigkeit mit Hinsicht auf die militärische Verteidigung notwendig ist, das ist allen klar. Aber ebenso fest, obschon vielleicht noch unbewusst, ist die Einigkeit in einer anderen Frage, die dem überwiegenden Teil des Volkes noch nicht als aktuell aufgegangen ist: die Frage der Freiheit. Der Finne hat seine Freiheit noch nicht bedroht gefühlt; er hat sich mit gewissen Einschränkungen einverstanden erklärt, die er als notwendig für die Verteidigung und damit als vorübergehend erachtet hat. An dem Tag, da die Diener der Diktatur von den Worten zur Tat übergehen und eine solche Ordnung zu schaffen versuchen, dass der einfache Bürger die Unterdrückung drohend herankommen sieht, — an dem Tage ist diese Frage aktuell geworden, und dann werden wir auch sehen, dass das finnische Volk seine Natur nicht geändert hat.»

Die Achse :

«Das deutsche Programm für die neue Weltordnung kann man mit den Worten «Diktatur des Herrenvolkes» ausdrücken — ein Programm, das mit den Hoffnungen, die ich eben ausgesprochen habe, nicht im Einklang steht. Die Pläne der deut-

schen Führung sind bekannt, und es besteht kein Grund zur Annahme, dass diese Pläne, wenn es sich um die Welt handelt, eine Aenderung erfahren oder mit anderen Worten, dass der Gedanke an die Weltrevolution und die Diktatur aufgegeben worden wäre. »

Die Alliierten:

« Die anglo-amerikanische Mächtegruppe ihrerseits hat bis jetzt der Welt keine klare Anleitung für die kommende Weltordnung gegeben... »

« Auch hat sich England nicht richtig fähig gezeigt, auf politischem Gebiete einen schöpferischen Einsatz zu leisten. Die Atlantik-Charta war in dieser Hinsicht eine willkommene Geste, die jedoch zu spät kam und allzu unbestimmt formuliert war. Der Eindruck, den sie in Osteuropa gemacht hat, hat sich verflüchtigt, nachdem Russland in den Krieg eingetreten ist und über die russischen Ansprüche Aeusserungen gefallen sind, die mit den Grundgedanken der Deklaration schlecht übereinstimmen. Und endlich hat die wohlwollende englische Auslegung des Regierungssystems im Reiche Stalins dem englischen Ansehen gründlich geschadet. Damit verglichen hat die direkte englische Hilfe an Russland sehr geringen Unwillen hervorgerufen. Es erfreut gewiss nicht unsere Herzen, über unseren Häuptern an der Front oder über unseren Städten englische Hurricanes zu sehen. Aber wir schenken den Gerüchten auch keinen Glauben, laut welchen es englische Piloten sein sollen, welche die Maschinen gegen uns führen. Und es kann ja auch passieren, dass wir sie von Flugzeugen aus abschiessen, die an uns ebenfalls aus England gelangt sind.

Immerhin ist es nicht erstaunlich, dass wir einen Teil unserer Achtung für England verloren haben. Aber es ist doch staunenswert und erfreulich, dass diese Abneigung nicht grösser ist. Trotz allem bin ich von warmen Gefühlen für unseren sogenannten Feind England beseelt. Seit meiner Kindheit bin ich anglophil und frankophil gewesen. Ich habe mich in Frankreich und in England mehr zu Hause gefühlt als in Deutschland. Eine Welt, in der die angelsächsischen Gedanken durch deutsche ersetzt werden, kann ich mir nicht vorstellen. Von ganzem Herzen hoffe ich immer noch auf einen Ausgang des Weltkrieges, der Finnland rettet und gleichzeitig England einen zentralen Platz am grünen Tisch zusichert. »

Die Welt:

« Ich glaube nicht an die Möglichkeit, dass die europäischen Verhältnisse geordnet werden können, indem die Besiegten unterdrückt werden. So bleibt also noch die dritte Alternative: eine neue internationale oder, richtiger gesagt, übernationale Weltordnung, wo jedes Volk das Recht auf ein erträgliches Leben hat... »

« Zu oberflächlichem Optimismus besteht kein Grund; aber wir haben auch keinen Anlass, jegliche Hoffnung aufzugeben und

all das zu unterlassen, was zur Ermöglichung der oben erwähnten Lösung in der allein unsere Rettung liegt, getan werden sollte. In dieser Lösung ist auch die Schöpfung eines neuen Nordens enthalten, und ein solcher Norden ist mit dem Gedanken an ein Gross-Finnland nicht vereinbar. Er ist nicht möglich, wenn Schweden von Finnland isoliert wird; er kann nicht entstehen mit einem Norwegen, das unter englischem Einfluss steht, oder mit einem Finnland, das am Gängelband Deutschlands geht; er kann nicht verwirklicht werden mit einem Dänemark, das die Landesverteidigung verneint und er kann endlich nicht lebendig werden, wenn nicht die einzelnen nordischen Länder von ihrer absoluten Souveränität abstehen und die nationalen Streitgegenstände dem gemeinsamen Interesse opfern. Die kommende Föderation verlangt, dass ein jeder seine ererbte Staatsordnung und seine Integrität bewahrt; sie verlangt aber auch, dass alle danach trachten, einander zu verstehen und sich nach bestem Vermögen in schwierigen Lagen helfen. Die Vereinigten Staaten des Nordens werden eine solche natürliche Einheit bilden.»

Glieder einer Kette.

Von J e a n M ö r i.

Der Erfolg steckt an.

Im täglichen Leben wie auf dem Sportplatz bezeugt die Menge gerne den Starken mehr Achtung als den Schwachen, den Siegern mehr Begeisterung als den Besiegten. In dieser seltsamen Gewohnheit kommt zu einem Teil Bewunderung zum Ausdruck für die spektakulöse Lebenskraft, daneben eine gute Dosis von heilsichtigem Atavismus. Der nahezu ohne Verteidigungsmöglichkeiten den blinden Kräften der Natur ausgelieferte Höhlenmensch musste ohne Zweifel die körperlichen und geistigen Kräfte sehr peinlich in Rechnung setzen und sie vor allem nicht überschätzen, wenn er seines im übrigen sehr kümmerlichen Lebens froh sein wollte. Er musste es verstehen, jenen, die stärker, ehrgeiziger oder boshafter als er selber waren, Respekt, ja Bewunderung zu bezeugen, um sich dafür an den Schwachen zu rächen, wie das oft heute noch geschieht. Auf diese Weise entstand — lange vor den ersten Zeichen des Christentums — schon im Heidentum der Kult der Stärke und Gewalt.

Während Jahrhunderten kämpfte der Geist mit Zähigkeit gegen diese Tyrannei der Gewalt. Sehr langsam begannen die ewig Geschlagenen einzusehen, dass sie durch die Vereinigung ihrer schwachen Kräfte eine Macht darstellen konnten, die die schlimmsten Autokraten zu erschüttern vermochte. Diese Ideen führten schliesslich zur Französischen Revolution und — unter heftigen